

Beiträge zur Europäischen Ethnologie und Folklore

Reihe A: Texte und Untersuchungen



Heinz Huther

Zauberschwert und Teufelsmesser

**Zur Kulturgeschichte
von Messern und Klingen
in der populären Erzähltradition**

8



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Zur Thematik

Dem Sammeleifer vor allem des 19. Jahrhunderts sind nicht nur die Sagen- und Märchenkunde, sondern auch das Bemühen zu verdanken, wesentliche dingliche Erzeugnisse der kulturellen Vergangenheit vom Gebäude bis zum Kunstwerk – insbesondere als Gemälde, Plastik oder kunsthandwerkliches Erzeugnis – zu sichten, zu sammeln und der Zerstörung durch einen immer schneller ablaufenden Modernisierungsprozeß zu entziehen. Ergebnisse dieses Erkenntnisprozesses sind die kunstgeschichtlichen und –gewerblichen Museen in den wichtigen Kulturstädten Europas und schließlich weltweit, sowie der mit Verzögerung akzeptierte Denkmalschutz. Wissenschaftlich begleitet wurde dieser Prozeß von der sich als Disziplin konstituierenden Kunstgeschichte als zentraler Instanz der „Museumswissenschaften“. Ihre Erkenntnisse, insbesondere über die „Realien“ des Museums, also der von ihnen erworbenen Objekte und der einschlägigen Schrift- und Bildquellen, sind in Zeitschriftenartikeln, Monographien und in einer unübersehbar umfangreichen Anzahl von Bestands- und Ausstellungskatalogen mehr verborgen als zugänglich. Häufig sind allerdings die Unterlagen der Bestandserfassung in den Museen lückenhaft, überholt oder unvollständig. Digitalisiert sind sie nur teilweise zugänglich.

Als „Realien“ der Sagen- und Märchenforschung können Übereinstimmungen der überlieferten Texte mit der jeweiligen historischen, sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen „Wirklichkeit“ der von ihnen geschilderten Vorgänge gelten, die u.U. weit vor ihrer Entstehungszeit – als überliefelter Text – liegen.

Geringe Aufmerksamkeit widmet die Märchen- und Sagenforschung einer Kategorie von Gegenständen, die in beiden Erzählformen allgegenwärtig ist, aber nur mit einer gewissen Distanz zur Kenntnis genommen wird. Es handelt sich um alle Werkzeuge und Waffen, die schneiden und stechen, vom Messer über andere Schneidwerkzeuge, wie etwa Schere, Beil und Axt, bis zu Hieb- und Stichwaffen, wie Dolch und Säbel und nicht zuletzt das Schwert, das fast alle in Kämpfe verwickelte Märchenhelden begleitet, als schlichte Waffe so gut wie als Zauber Schwert mit magischer Kraft. Daß schneidende Werkzeuge und Hieb- und Stichwaffen auch in Volkserzählungen unentbehrlich sind, ist leicht erklärt: Kultur- und Technikgeschichte beginnen mit dem Gebrauch von Werkzeugen und zumal solchen, mit denen sich feste Gegenstände – Werkstoffe, Früchte und andere Nahrungsmittel, lebende und tote Wesen, Mitmenschen und insbesondere

die zahlreichen Gegner und Feinde des Helden – bearbeiten, „zerteilen“ oder gar zerstören lassen. Diese Entwicklung begann mit dem Faustkeil, steigerte sich mit der Nutzung der Metalle und scheint mit der Kernspaltung und der modernen Lasertechnik noch nicht an ihr Ende gekommen zu sein.¹ Wegen der Unentbehrlichkeit des Schneidwerkzeuges im weitesten Sinn für letztlich alle menschlichen Kulturstufen ist es auch allen wesentlichen Formen menschlichen Erzählens und so auch dem Märchen und der Sage immanent. Das beginnt, wie sich zeigen wird, in den Mythen, die die Entstehung der Welt und das Werden der Menschen zu erklären versuchen, setzt sich in den Erzählwerken von Altertum, Mittelalter und Neuzeit fort und hat noch im modernen Kunstmärchen seinen Platz.

Angesichts der Allgegenwart von Messer, Dolch, Schwert und Säbel in zahlreichen Märchen und Sagen verwundert, daß sich die Erzähler selbst in der Regel kaum Gedanken über die von ihnen erwähnten schneidenden Requisiten machen. Messer, Dolch und Schwert werden als bekannt vorausgesetzt und spielen ihre meist tödliche Rolle ohne Umstände. Gelegentlich werden sie etwa als Küchen-, Schlacht- oder Rasiermesser genauer bezeichnet und noch seltener im Detail beschrieben. Ein Schwert ist für den „Volkserzähler“ ein Schwert, und damit hat es in der Regel sein Bewenden.

Nähere Angaben scheinen nicht nötig zu sein oder werden vielleicht sogar absichtlich vermieden, was insbesondere bei örtlich und zeitlich lokalisierten Sagen verwundert. Nicht selten sind Angaben über die verwendeten Werkzeuge oder Waffen ungenau, widersprüchlich oder waffenhistorisch sogar offensichtlich falsch oder unsinnig. So denkt die „Verwünschte Prinzessin“ (DMsG S. 144 – 152, 149) an ihres Vaters, des Königs, „Schlachtschwert“, und dem Helden wird zum entscheidenden Treffen mit dem Dämon die Mitnahme eines „zweischneidigen“ Schwertes empfohlen. Nun sind aber die meisten Schwerter zweischneidig, und unter einem Schlachtschwert versteht die Waffenkunde ein auch Zwei- oder Bidenhänder genanntes besonders großes Schwert mit langer, breiter Klinge, langer Parierstange und ebenso langem Griff, um mit beiden Händen geführt werden zu können. Nur kurze Zeit dienten Bidenhänder im 15. und 16. Jahrhundert dazu, Breschen in eng geschlossene Infanterieformationen zu schlagen; später hatten sie ausschließlich zeremonielle Funktion, wobei sie, mit blanker Klinge auf der Schulter liegend, dem jeweiligen Souverän vorausgetragen wurden.²

Derlang, der Enkel des Himmelsherrn der chinesischen Mythologie (ChinVM Nr. 17, S. 43 – 45) hält ein „dreizackiges, zweischneidiges Schwert“ in der Hand, was sich kaum erklären läßt. In der Erzählung „Warum das Meerwasser salzig ist“ (DMsG S. 164 – 166) begnügt sich Paul Zaunert damit, das Schwert des Schiffshauptmanns als „gut“ zu bezeichnen, was ihm aber auch nicht hilft. Selbst die für ihre Genauigkeit bekannten Brüder Grimm nennen im selben Mär-

chen die Waffe einmal Schwert und einmal Säbel. Während sich alt- und mittelfranzösische wie mittelhochdeutsche Epen ebenso wie mittelalterliche Bildquellen häufig durch genaue Kenntnis und Darstellung des ritterlichen Waffenarsenals auszeichnen, scheinen die Märchenerzähler mit den von ihnen erwähnten Werkzeugen und Waffen nur oberflächlich vertraut zu sein oder ihnen gleichgültig gegenüberzustehen. Sowohl der Märchenerzähler wie der Aufzeichner und Verfasser von „Buchmärchen“ entstammt also soziologisch nicht dem Kriegeradel seiner Zeit oder Umgebung, sondern der bürgerlichen oder bürgerlichen Schicht seiner Zuhörer und Leser.

Die Entschlüsselung der Bedeutung von Schneidwerkzeugen und Hieb- und Stichwaffen in Märchen und Sagen setzt die Kenntnis der Wissensgebiete voraus, die sich mit ihrer Geschichte befassen. Für Waffen ist das die historische Waffen- und Kostümkunde,³ die sich heute im wesentlichen als Teilbereich der Kunstgeschichte und z.T. auch der Technikgeschichte versteht. Die „Messerkunde“ dagegen ist als Wissenschaft bisher nicht etabliert, geschweige denn anerkannt. Um die „Geschichte“ des Messers bemühen sich vor allem die Archäologie, die Kunstgeschichte und nicht zuletzt die Volkskunde gleichermaßen, freilich unter jeweils spezifischer Perspektive. So beschränkt sich die Volkskunde bisher auf die gelegentliche Erwähnung des Messers als Trachtenbestandteil⁴ und des sogenannten Drudenmessers. Der Archäologie dienen vor- und frühgeschichtliche Messerformen nicht selten als „Leitlinien“ zur präziseren Erfassung von Stammes- und Kulturgemeinschaften, für die sonstige Realien nicht ausreichend zur Verfügung stehen.⁵

Zu Funktion und Bedeutung des Messers und anderer Schneidwerkzeuge in Sage und Märchen liegen vor allem Aussagen aus psychoanalytischer Sicht vor, auf die zurückzukommen ist. Eine Bewertung des Phänomens der zahlreichen Erwähnungen von Klingen aller Art in Sagen und Märchen setzt eine Bestandsaufnahme und den Vergleich unterschiedlicher Typen und Erscheinungsformen der Waffen und Werkzeuge voraus.

Ausgehend von den USA hat sich in den letzten Jahrzehnten eine international vernetzte „Messermacherszene“ entwickelt, die von einer zunehmenden Zahl von Sammlern getragen und von den in allen größeren Städten der westlichen Welt und insbesondere Japans stattfindenden „Messermachermessen“ inspiriert wird. Die bedeutendste dieser Veranstaltungen in Deutschland findet seit dem Jahr 2000 regelmäßig im Deutschen Klingenmuseum in Solingen statt. Seine früheren Direktoren Heinz R. Uhlemann (1903 – 2000) und Hanns-Ulrich Hae-deke haben das Wissen um die Geschichte und Stilentwicklung des Messers als Kulturgut wesentlich bereichert⁶ und die derzeitige Direktorin Barbara Grotkamp-Schepers setzt ihre Arbeit unter den heutigen erschwerten Bedingungen erfolgreich fort. Die technische Entwicklung des Messers von seinen Anfängen bis

in die Gegenwart hat vor allem Horst A. Brunner (1940 – 2009) aus Winterthur dargestellt⁷.

Umfang und Gang der Untersuchung

Die Untersuchung erstreckt sich gleichermaßen auf Sage und Märchen mit ausgewählten Beispielen aus der Literatur. Beide Erzählformen unterscheiden sich zwar einerseits in wesentlichen Gesichtspunkten, weisen aber auch deutliche Gemeinsamkeiten auf, Mischformen und Übergänge, die sie als eng verwandt erscheinen lassen. Als „internationales Wandergut“ sind sie in ihrer Typik begrenzt.⁸ Als Ausprägungen sind Volkssage und Volksmärchen zu nennen, denen die historische Sage⁹ und das Kunstmärchen¹⁰ gegenübergestellt werden.

Durch die Deutschen Sagen (DS) der Brüder Grimm aus den Jahren 1816/18 wurde die Sage in der heute üblichen Bedeutung als mündliche Erzählung festgelegt, deren „Realitätsgehalt“ über dem des Märchens liegt. Einigkeit besteht weithin über die „Trias von Märchen, Sage und Schwank“ als den drei Grundformen der Volksposie, die sich die Welt in „mystisch-heroischer Erhöhung, in erschütternder Ungelöstheit und Tragik und schließlich lächelnd zu denken versuchen“.¹¹ Doch lassen sich die genannten einfachen Formen genauso wenig streng voneinander trennen wie die der genannten Trias. Sie gehen ineinander über und können oft nicht eindeutig zugeordnet werden. Das Märchen ist dem Schwank und beide Formen sind Schauspiel (Drama, Komödie) und Oper, insbesondere in den Sujets des Kunstmärchens¹², verwandt. In solchen meist auch bühnentauglichen Erzählungen wird das Messer vom Küchenutensil oder der Jagdwaffe zum Theaterrequisit¹³. Messer, Schwert und andere „Blankwaffen“ wie Dolch oder Säbel tendieren allerdings dazu, erzählerisch-dramaturgisch vom bloßen „Requisit“ zum „Indiz“ und zum „Zeichen“ zu werden.

Die Untersuchung erstreckt sich auch auf das europäische oder westliche Kunstmärchen, weil gerade ihm zahlreiche Sachverhalte zu entnehmen sind, die der Gesamtthematik angehören. Hierzu trägt auch die Überlegung von Max Lüthi bei, daß das Volk – d.h. die in ihm wirkenden mündlichen Erzähler – zwar „Märchenträger und Märchenpfleger“ ist, kaum aber Märchenschöpfer.¹⁴ Er sieht in einzelnen Märchen ein Geschenk seherischer Dichter an das Volk. Mehr, „als gemeinhin angenommen wird“, sei auf das Konto der eigentlichen Märchenschöpfer zu schreiben. Hierbei hält er zweierlei für möglich: Entweder seien die Märchen dem Volk von Anfang an in einer Form „gereicht“ worden, die seinem Bedürfnis wie seiner „Erzählfähigkeit“ entsprochen habe, oder das Volk habe sie sich so „zurechtgeschliffen“, daß sie diesen Bedürfnissen und der mündlichen

Übertragungsweise entsprochen hätten. Auch hält er es für möglich, daß die eigentlichen „Märchenbildner“ – etwa Homer – bereits selber Erben einer langen Entwicklung gewesen seien, daß ihre Schöpfungen sich aber „als Erfüllung einer Entwicklung“ rein und unverändert in der volksmündlichen Übertragung erhalten hätten.

Auf Klingen in Kunstmärchen wird also im jeweils gebotenen Zusammenhang zurückzukommen sein. Hier soll zunächst beispielhaft Ludwig Tieck (1773 – 1851) genannt werden. In seinem frühen Trauerspiel „Karl von Berneck“ wollte er das Schicksal „so einführen, daß an ein Messer oder ein anderes Ding etwas Verhängnisvolles geknüpft werde, was durch die Erfüllung der Vorahnung zum Orakelmäßigen erhoben wurde“ und so „die tragische Wirkung hervorbringen“ solle. In dem Drama fällt dem während der langjährigen Abwesenheit des Vaters von Mutter und Bruder zurückgesetzten und melancholisch veranlagten Sohn Karl in der Rüstkammer des Schlosses ein Schwert zur Ausübung der Rache am Liebhaber der Mutter und an dieser selbst in die Hände, mit dem schon ein Vorfahre seinen Bruder getötet und damit den Fluch auf das Haus geladen hatte.¹⁵ Eine unheimlich-dämonische „Rolle“ spielt ein „großes“ Messer in Zacharias Werners Einakter „Der vierundzwanzigste Februar“.¹⁶ Es geht in dieser von Leander Petzoldt sogenannten „Zeitungssage“ um das bis auf Abraham a Santa Clara zurückgehende Motiv der Wandersage von der „Mordherberge“, die Eingang in den Bänkelgesang wie in die Werke von Albert Camus gefunden hat und deren Text- und Überlieferungsgeschichte Leander Petzoldt detailliert dargestellt hat.¹⁷

Dafür, daß sich Schwert und Messer gleichermaßen zur Ausübung einer Rache eignen, ist das Motiv in Sage und Märchen verhältnismäßig selten zu finden. Im ekuadorischen Märchen „Die Zauberin“ (ZuW S. 732 – 739), in dem der Mestize Manuel seinen schlafenden Vetter Jenaro mit seinem Messer erstochen hat, rächt ihn eben diese Zauberin, indem sie ihrem eigenen Messer befiehlt: „Messer, schlachte den Schlächter! Töte den Mörder!“ Ihr Messer „flog durch die Luft und dem Manuel ins Herz“.

Einige Beispiele sollen noch die enge Verwandtschaft von Märchen und Schwank verdeutlichen. Ein Bauer namens Gombaud hatte zwei leckere Rebhühner am Bratspieß fast fertig gebraten und bat seine Frau sie weiter zu drehen, während er den Pfarrer zum Festmahl bitten wolle. Die naschhafte Frau verspeiste beide Vögel und lenkte ihren Mann dadurch ab, daß sie ihm riet, sein Messer zu wetzen. Dem inzwischen eingetroffenen Pfarrer erzählte sie, daß ihm ihr Mann mit dem gewetzten Messer ans Leben wolle, während sie dem Mann gegenüber behauptete, der Pfarrer habe sich mit den Rebhühnern aus dem Staub gemacht. Noch das Messer in der Hand setzte Gombaud dem flüchtenden Pfarrer nach, der sich mit Müh' und Not in sein Pfarrhaus retten konnte. Erich Acker-

mann entnahm die mit weiteren Details ausgeschmückte Geschichte einer Sammlung mittelalterlicher Erzählungen („Die Rebhühner oder die Naschsucht der Frauen“, FraM S. 26 – 29, 184, 186; vgl. auch die Variante „Die beiden Leckermäuler“, GascVM Bd. 3, S. 191, 192). Er bemerkt dazu, daß sich das französische Märchen anders als das deutsche weniger als Lebensschule begreife, sondern mehr der Zerstreuung diene, die Moral nicht im Ernst, sondern mit Augenzwinkern und lächelnd andeute.

Einen ganz ähnlichen Schwank erzählen die Brüder Grimm („Das kluge Gretel“, KHM Nr. 77, S. 343 – 345). Sie geben mehrere Quellen an, u.a. „Die vernascht Köchin“ von Hans Sachs. Schwankhaft sind auch „Der gescheite Hans“ (KHM Nr. 32, S. 157 – 160), der sich ein geschenktes Messer an den Ärmel anstatt in die Tasche steckt, und „Die drei Faulen“ (KHM Nr. 151, S. 588 – 589): Einer von ihnen wäre zu faul, den Strick, mit dem er gehenkt werden soll, mit einem bereit liegenden Messer zu durchschneiden. Als Quellen nennen sie in den Anmerkungen die Gesta Romanorum (GR nach Johann Georg Theodor Graesse – 1814-1885 -, Kap. 91, S. 174, wo von einem Schwert gesprochen wird, und eine Predigt von Abraham a. Santa Clara). Im „Märchen vom Schlauraffenland“ (KHM Nr. 158, S. 596/597) durchhaut ein „bitterscharfes Schwert“ eine Brücke und ein Bartscherer schert den Bart einer Frau. Hierher gehört auch die mit einem „langen, langen Messer“ bewaffnete Blutwurst (KHM Nr. 43, S. 818).

Derber ist der Schwank, den Gottfried August Bürger den Freiherrn von Münchhausen auftischen läßt: Auf der Flucht vor einem Bären mußte er einen Baum erklettern, wobei sein Messer zu Boden fiel. Er hätte es aber zum Schließen der Schraube an seiner Flinte gebraucht, die er gerade gelöst hatte, um den Feuerstein zu schärfen. Da kam ihm ein glücklicher Einfall: Er gab „dem Strahl desjenigen Wassers, von dem man bei Angst immer großen Vorrat hat“, die Richtung auf das Heft des Messers. Die fürchterliche Kälte ließ das Wasser so gleich gefrieren, so daß sich über dem Messer eine Verlängerung von Eis bildete, an der er das Messer nach oben ziehen konnte. Nachdem der Stein wieder festgeschraubt war, konnte er sich des Bären mit einem Schrotschuß dergestalt entledigen, daß dieser „auf ewig das Baumsteigen vergaß“ (AFrMünch S. 40/41).

Harmlos wirkt daneben die in den Sagen der Juden überlieferte „Anekdote“ von der Wirkung der Schönheit Josefs auf die ägyptischen Damen. Sie waren ins Haus des Potiphar gekommen, „um seine – des Josefs – Schönheit zu schauen“. Potiphars Frau ließ ihnen Orangen vorsetzen und dazu für jede ein Messer, um sie zu schälen. Dann stellte sie Josef den Damen vor. Diese waren von seiner Schönheit so gebannt, daß sie sich in die Hände schnitten. Die Hausfrau bemerkte dazu: Sein bloßer Anblick genügte, euch zu verwirren. Wie muß mir zumute sein, die ich ihn ständig sehe! (SJ Nr. 6, S. 361 – 364). „Real“ zeigt die Erzählung, daß im Alten Ägypten oder jedenfalls zur Zeit der Abfassung der Sagen der

Juden, scharfe Obstmesser in gut situierten Haushalten bekannt gewesen sein müssen. Die Archäologie kennt sie aus der römischen Antike.

Daß gerade in Schwankmärchen Scherz und Entsetzen nahe beieinander liegen können, zeigt die von Paul Zaunert nacherzählte Geschichte vom „Vater Strohwisch“ (DMsG Nr. 20, S. 108 – 111). Dieser hat schlechte Erfahrungen mit drei Brüdern gemacht und hält sie nun seinerseits mehrmals zu Narren. Als ihn zuletzt die Brüder beim Schlachten antrafen, hing er seiner Frau eine Blutwurst um den Hals, und als sie ihm widersprach, „schnitt er die Wurst entzwei, daß das Blut herausströmte“. Mit dem Pfiff einer kleinen Pfeife machte er sie „wieder lebendig“ und fortan gehorsam. Diese Pfeife kaufen ihm die Brüder für hundert Taler ab und probieren sie daheim gleich aus: Alle drei schnitten ihren Frauen die Kehle durch, bloß wollten die nicht mehr lebendig werden, „solange sie auch in die Pfeife bliesen“. Das Motiv begegnet auch in Laura Gonzenbachs sizilianischer Erzählung „Vom listigen Schuster“ (SizM Nr. 39, S. 296 – 302).

Zum puren Entsetzen wandelt sich der Irrtum des Bösewichts in dem von Charles Perrault erzählten Märchen „Der kleine Däumling beim Menschenfresser“ (MLex S. 682 – 685), in dem der jüngste und kleinste von sieben Söhnen eines Holzfäller-Ehepaars den schlafenden Töchtern des Menschenfressers die Kronen abnimmt und ihnen an deren Stelle die Mützen der Brüder aufsetzt. Der Oger schlachtet nun im Dunkeln die eigenen Kinder. Die Geschichte vom Däumling findet sich auch bei den Brüdern Grimm (KHM Nr. 37 und 45), bei Katherine Mary Briggs (vgl. MLex S. 483 – 4987) und bei Ludwig Bechstein (BechstM S. 158 – 163: Das Messer hatte der Menschenfresser vor der Tat noch gewetzt). Der Vorwurf des Kannibalismus trifft im Märchen im übrigen regelmäßig die Hexe.

In den dargestellten wie in weiteren schwankartigen Märchen dient das Messer als schlichtes Werkzeug oder – dramaturgisch gesprochen – Handlungsrequisit ohne tiefere Bedeutung. Als Beispiel ist etwa der deutsche Schwank „Das Geschenk“ (DSchw S. 70) zu nennen: Ein Ritter hatte den Bürgermeister von Lindau in sein Schloß eingeladen und stellte ihm in der Rüstkammer frei, sich ein Messer als Geschenk zu wählen. Dieser entschied sich für ein „sehr edel gearbeitetes“. Das solle, meinte der Ritter, dem Bürgermeister gehören, aber an seiner Stelle in der Rüstkammer bleiben, mit dem Hinweis, daß es dem Lindauer Bürgermeister gehören. Es geht also gar nicht um das Messer, sondern um die unbescheidene Wahl des Bürgermeisters.

Als Requisit eignet sich das Messer auch in der kürzesten aller „einfachen Formen“, dem (Scherz-)Rätsel. Claudia Schitteks Rätselsammlung enthält einige besonders in italienischen Sammlungen häufige „sexuelle Rätsel“, darunter:

*Reinsteckt man's trocken und raus kommt es naß
und es zu tun ist Sünde.*

Die schlichte Lösung: Das Messer, das verletzt.

Ähnlich drastisch und unverblümt vergleicht auch der Schwank das männliche Glied, den „Zagel“, mit dem Messer in der Scheide („Von der Beichte dreier Klosterfrauen“, DSchw S. 86; ähnlich „Das kluge Urteil“, DSchw S. 181).

Unterscheidet man wie Claudia Schittek auch hier zwischen Volks- und Kunsträtsel, so kann als letzteres das bekannte von Schiller genannt werden:

*Wie heißt das Ding, das wenige schätzen,
Doch zierte's des größten Kaisers Hand,
Es ist gemacht, um zu verletzen.
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.
Kein Blut vergiebt's und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich,
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.
Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ältesten Städte hat's erbaut,
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut.*

Dieses „Lob des Pfluges“ kann zugleich als Absage an das Schwert gedeutet werden¹⁸. Es lässt das Bibelwort von den Schwertern, die zu Pflugscharen umgeschmiedet werden, anklingen und zum Gleichnis werden, das auch dem Märchen nicht unbekannt ist: Im Märchen „Vom Senner, der König wurde“ (ÖM S. 7 – 13) schmiedet das alte Männlein nicht nur ein Schwert aus einem Pflugeisen, es spaltet damit auch noch auf einen Schlag einen Amboß in zwei Teile. Schillers Rätsel spielt auf das Pflugzeremoniell an, das der Kaiser von China jährlich an einem Frühlingstag vollzog: Mit den ersten von ihm als dem Sohn des Himmels selbst gezogenen Furchen wollte er den Segen des Himmels für das Land der Mitte und seine Saaten sichern.

Die folgende Untersuchung widmet sich der Erwähnung von Messern und Schwertern sowie anderer Klingen vor allem in Sage und Märchen aller Art, aber auch in anderen „einfachen Formen“, soweit sie von Bedeutung für die Volkskunde des Herkunftslandes der jeweiligen Erzählung sind. Dabei sollen auch „Kunstmärchen“ berücksichtigt werden, die erkennbar auf älteren Überlieferungen beruhen, sie aufgreifen oder fortentwickeln.

Nach einem Blick auf die mythischen Wurzeln des herangezogenen Schriftgutes sollen Märchen der Antike und des Mittelalters analysiert werden. Anschließend wird die Entwicklung des „Kunstmärchens“ ins Auge gefaßt werden, um sodann Motivik und Bedeutung einzelner Klingenformen (Messer, Schwert,

Dolch, Säbel, Klingenwerkzeug) und der Besonderheiten in Bezug auf Märchen und Sage zu untersuchen. Das „Zauberschwert“ ist wichtiger Bestandteil des Zaubermärchens und wird daher ebenso zusammenfassend dargestellt wie die „magische Kraft“ des Messers und seine Verbindung mit den Gestalten der „jenseitigen Welt“. Diese Gestalten und ihre Beziehungen zu unterschiedlichen Klingen werden gesondert aufgezählt und analysiert. Das Schwert als Waffe mit herausragender Bedeutung ist mehr der Sage verhaftet und soll deshalb auch unter diesem Gesichtspunkt erörtert werden.

Während aktuelle Sagensammlungen wohl im Hinblick auf den Kreis der Interessenten überwiegend regional orientiert sind, erscheinen sowohl regional auf bestimmte Völker oder Kulturräume bezogene Märchensammlungen als auch Sammlungen zu bestimmten Märchenformen, etwa Märchen über Handwerker, Zaubermärchen, Feenmärchen, „Heldenmärchen“, aber auch „erotische Märchen“ usw.. Daneben ist die zeitliche Staffelung zu beachten. „Steinzeitliche“ Gegebenheiten enthalten etwa Märchen von Naturvölkern, insbesondere der Neuen Welt, sofern sie aus Zeiten vor der Einführung von Metallen stammen. Auch andere altüberlieferte Indianermärchen lassen steinzeitliche Erzähltraditionen vermuten. Nach Robert von Ranke-Graves (GriechMy 1.1 – 1.5, S. 23/24) sind die „erdgeborenen“ Pelasger „wahrscheinlich“ identisch mit den Menschen der „bemalten Gefäße“ des Neolithikums, die um 3500 v. Chr. von Palästina auf das griechische Festland kamen. In der Feststellung des Pausanias, daß Pelasgos der erste Mensch gewesen sei, sieht er Zeichen für die Fortdauer einer neolithischen Kultur in Arkadien bis in das klassische Zeitalter hinein.

Ursprünglich gehörte die Beschäftigung mit der Volkspoesie zur Domäne der Literatur. Zwischen den Gattungen wurde nicht streng unterschieden, und der Begriff „Sage“ erscheint erstmals in den 1787 bzw. 1799 erschienenen „Sagen der Vorzeit“ bzw. „Neuen Sagen der Vorzeit“ von Ludwig Leonhard Wächter (1762 – 1837), der sie unter dem Pseudonym Veit Weber veröffentlichte.¹⁹ Auch heutige Herausgeber von Anthologien bzw. Sagen- und Märchensammlungen halten sich nicht an die heute von der Forschung recht genau gezogenen Grenzen. Im Folgenden geht es nicht primär um die jeweilige Einordnung, sondern um die Funktion von Messern und Klingen in der Volkserzählung, im Kunstmärchen und in gewisser Weise auch um die Ausstrahlungen ihrer Motivik in die zeitgenössische Literatur.